

Mittellauf, ballt sich nun, Vorhut des Spessarts, der Wald um den schlingenreichen Unterlauf. Seinen Forsten fehlt freilich die zu königlichen Jagden einladende Weite des Odenwaldes oder der Vogesen. Die Burgunder, jener tragisch über die Zeiten hinweg wetterleuchtende Germanenstamm, im Malstrom der Völkerwanderung zerschmettert, erschien mir immer vor der Folie des Buntsandsteins. Nibelungenblut und staufischer Purpur röten sich in ihm. Ins enge Tal der unteren Tauber gepreßt und fleißig terrassiert, bleibt das Gestein hier aber nur Baustein einer kleinlichen Idylle.

Das Leitgestein des Taubergrunds ist der Muschelkalk. Walstatt und Sarkophag unzähliger Meeresgeschöpfe, ist er der Historiker unter den geologischen Individuen, der leidenschaftslos, in präzisiertem Umriß, das Treiben seiner Zeitgenossen aufblättert. An der Tauber baut der Kalk keine architektonischen Kühnheiten wie etwa an der Altmühl auf. Er schichtet sich aufklärerisch, hausbacken, wenn man so will, als nährendes Krume; selbst genügsam nicht aus Kargheit, sondern aus Spannung. Etwas von dieser Spannung zündelt auch in den krakeelig stimmenden, demokratisch befeuernden Kalkweinen. Erhebung der Bauern an der Tauber 1525 rein und stark gelodert wie kaum anderswo. Selbst die Vignette hat hier noch Anteil an der Heraldik der Historie.

Tucholsky hat in einem seiner schönsten Feuilletons, der Weinwallfahrt zum Wirtshaus im Spessart, von Wertheim berichtet, die Leute setzten hier wie in einer Hebelschen Erzählung in einer Fähre über den Strom. Das war zu Riehls Zeiten so, das erfährt der Reisende noch heute. Antiquierter Zufall? Rührendes Versatzstück? Es wird beredt das Schwinden des Brauchtums beklagt und dabei vergessen, daß das spezifisch Fränkische oder Schwäbische auf einem Säulesmarkt oder in einer Wahlversammlung gegenwärtiger ist als bei einem steifleinenen Trachtenumzug oder gutgemeinten Volkstumsabenden. Auch diese elastische Erkenntnis ist Riehlsches Erbgut. Jenseits von Geopsyche und Schollen-Mythen hat er Land und Leute an der Tauber gezeichnet. Es wäre nach der Wetz- und Zerreißprobe eines Saeculums wert, einmal Stück für Stück zu untersuchen, was sich seit Riehls Herbstwanderung eigentlich am Charakterbild dieser Tallandschaft geändert hat, wo er wesentlich korrigiert werden mußte.

Herzlich wenig wohl. Ist das nur Verlust?

Hanns Heike Munckel

Das Miltenberger Notgeld vom 15. April 1945

Ein heimat- und geldgeschichtlicher Rückblick nach mehr als 20 Jahren.

Wenn wir von „Notgeld“ sprechen, so erinnern sich die Älteren von uns in erster Linie an die Zeiten nach dem ersten Weltkriege, als schließlich die meisten Kreis- und Stadtverwaltungen sowie viele Dorfgemeinden ihre eigenen Geldscheine selbst drucken lassen mußten. Damals konnte das Deutsche Reich den Bedarf an Millionen-, Milliarden- und Billionenbeträgen nicht mehr

alleine selbst decken, weil die rasche Entwertung des Geldes dem noch so unentwegten Nachdrucken von Scheinen einfach davonzief. Diese schreckliche Inflation nahm dann erst mit der Einführung der Rentenmark am 1. Dezember 1923 ihr Ende.

Daß es 1945 – nach Beendigung des zweiten Weltkrieges – vereinzelt im ehemaligen Reichsgebiet erneut zu örtlichen Notgeldaussagen gekommen ist, blieb vielfach unbekannt oder wurde inzwischen bei dem Trubel der damaligen Ereignisse oftmals wieder vergessen. Diesen verhältnismäßig seltenen und in ganz Bayern wohl nur einmaligen Ruhm in der Geschichte des Notgeldes erwarb sich aber Miltenberg durch die vor 20 Jahren am 15. April 1945 erfolgte Ausgabe eigener Notgeldscheine für die Landkreise Marktheidenfeld, Miltenberg und Obernburg.



In der Osterzeit 1945 waren die amerikanischen Kampftruppen in das Maingebiet eingerückt. Vor ihnen hatten zurückflutende eigene Verbände der Wehrmacht und der Waffen-SS Brücken und Stege sinnloserweise noch gesprengt – in Miltenberg sogar ohne Rücksicht auf die gerade auf der Mainbrücke befindlichen Menschen und Fahrzeuge. Partei- und Kreisorganisationen aber flohen angsterfüllt unter Mitnahme dessen, was sie glaubten, vor den Amerikanern „retten“ zu müssen. So trat als Folge des Abtransportes großer Bestände an Reichsbanknoten der Banken und Behörden sehr bald ein akuter Mangel an Geldscheinen ein. Insbesondere stieß nun die Löhnung der Arbeitskräfte in den größeren Werken, deren Produktion unter der amerikanischen Militärregierung schnellstens wieder fortgesetzt werden sollte, auf erhebliche Schwierigkeiten. Daher wurde der damals als Oberlandrat für die drei Landkreise Marktheidenfeld, Miltenberg und Obernburg eingesetzte Mil-

tenberger Landrat Wilhelm Schwesinger ermächtigt, die Ausgabe eigenen Notgeldes für die drei genannten Landkreise in die Wege zu leiten. So kam es, daß man hier bereits Wochen vor der endgültigen Kapitulation des Gesamtreiches eigene Geldscheine im Nennwert von insgesamt 4.000.000 Reichsmark drucken ließ, wovon immerhin 2.620.000 Reichsmark in Umlauf gekommen sein dürften.

An die Gemeindeverwaltung und die Bevölkerung erging hierzu am 24. April 1945 eine Bekanntmachung, daß auf Grund des Beschlusses des Landrats der Landkreise Marktheidenfeld, Miltenberg und Obernburg vom 11. April 1945 mit dem Datum vom 15. April folgende Notgeldscheine in den Verkehr gegeben wurden:

- zu RM 1,—, Farbe orange
- zu RM 5,—, Farbe grün
- zu RM 10,—, Farbe hellbraun
- zu RM 20,—, Farbe rot
- zu RM 50,—, Farbe lila.

Aus dem Aufruf ging ferner hervor, daß die Größe der Scheine genau der im Verkehr befindlichen und bleibenden Reichsbanknoten zu gleichen Werten entsprach und die Notgeldscheine wie jene als gesetzliches Zahlungsmittel zu gelten hatten. Dann folgte der Hinweis auf das zur Kontrolle der Echtheit vorhandene Wasserzeichen der nur einseitig in blauem Aufdruck gehaltenen sowie mit Wertangabe, Reihenbezeichnung und Nummern versehenen Scheine.

Da nun zu damaliger Zeit selbst das Papier äußerst knapp und nur schwer zu beschaffen war, griff man zur Herstellung des Notgeldes auf bereits vorhandenes und für den Lebensmittelkartendruck vorgesehenes Wasserzeichenpapier zurück. Hierdurch ergaben sich innerhalb der Ausgabeserien auch teilweise Farbabweichungen, die heute vor allem die Sammler von Notgeldscheinen streng zu unterscheiden wissen. So findet man bei den hellbraunen 10,— Reichsmarkscheinen die Farbvarianten „braungelb“ und „sämisch“ vor, auch konnte der Verfasser neuerdings noch eine ganz vereinzelt vorkommende Abart mit anderem Wasserzeichen feststellen, die bisher in der Fachliteratur über das deutsche Notgeld sowie über die deutschen Wertpapierwasserzeichen von Dr. Arnold Keller völlig unbekannt war. Dieses Kuriosum dürfte darauf zurückzuführen sein, daß in der Eile des dringlichen Druckes vielleicht ein einzelner oder ganz wenige Papierbogen einer anderen Sorte eines Brotkartenmusters dazwischengerutscht waren.

1945 war nun nach fünf Kriegsjahren das Vertrauen der Bevölkerung in die damalige Reichsmark immermehr gesunken, gab es doch von Jahr zu Jahr weniger für das Geld zu kaufen. Selbst der begehrte und nur noch selten verausgabte Bezugschein verhalf meistens schon nicht mehr zum Erwerb der notwendigsten Dinge. Die älteren Generationen erinnerten sich nun wieder an die Zeiten nach dem 1. Weltkriege und die anschließende Inflation, die 1923 sie um die letzten Ersparnisse gebracht hatte. Es erscheint daher keineswegs verwunderlich, daß die 1945 so dringlich gewordene Maßnahme der Notgeldausgabe durch den damaligen Oberlandrat Schwesinger vielerseits auch angefeindet wurde. So soll es gar nicht selten vorgekommen sein, daß Arbeitnehmer sich beim Lohnempfang ostentativ mit diesen Papierscheinen ihre selbstgedrehten Zigaretten angezündet haben. Daß damals auf solche oder andere Weise manches Exemplar dieses sogenannten „Schwesinger Geldes“



Ich bins den unsre gute Stadt,
vor allen Dingen nötig hat,
der Bettler, Bürger, Papst u. Kaiser,
All brauchen den Dukatengeb—

Heinz Schiestl, München

zweckentfremdet verwandt wurde, ersieht man auch aus der Tatsache, die sich bei der nur wenige Monate später erfolgten Rückeinklösung ergab. 30.718,- RM dieser doch nur kurzfristig gültig gewesenen Notgeldscheine kamen weniger zur Einlösung zurück als seinerzeit ausgegeben worden waren. Wenn man von diesem Betrag die damaligen Herstellungskosten und sonstigen Ausgaben für die ganze Überbrückungsmaßnahme in Höhe von 2.524,60 RM in Abzug bringt, so läßt sich leicht der den Behörden damals verbliebene und nicht ganz unbeachtliche „Gewinn“ nachrechnen. Dieser war zwar nicht vorauszusehen gewesen und kam unerwartet, er zeigt aber, daß ein eigenes

„Dukatenmännchen“ auch im 20. Jahrhundert noch lukrative Arbeit zu leisten vermag.

Nach der völligen Besetzung Deutschlands durch die Siegermächte konnten bald wieder genügend Reichsmarknoten der deutschen Reichsbank zurückbeschafft werden. Infolgedessen erließ man auch am 4. Juli 1945 von Miltenberg aus über die damaligen Landratsdienststellen Marktheidenfeld, Miltenberg und Obernburg den Aufruf zum Einzug des Notgeldes, das darauf seine Zahlkraft mit Ablauf des Monats Juli 1945 verlor. Die in den drei genannten bayrischen Landkreisen im April desselben Jahres vorübergehend zur Ausgabe gelangten Miltenberger Scheine wurden nun wieder in Reichsmarknoten der damaligen deutschen Reichsbank eingewechselt.

Quellen :

Dr. Keller, Arnold: Die Wasserzeichen des deutschen Notgeldes 1914 – 1948 (Deutsche Wertpapierwasserzeichen), Berlin-Wittenau, 1955. Archiv des Landkreises Miltenberg: Akt Geldwesen 1945.

AUS DEM FRÄNKISCHEN SCHRIFTTUM

Walter Hotz, Burg Wildenberg im Odenwald, ein Herrnsitz der Hohenstaufenzeit – mit zahlreichen Abbildungen und Grundrissen, erschienen bei Hermann Emig, Amorbach 1963.

Mit seltenem Optimismus und großem Idealismus bringt der Verleger Hermann Emig im Odenwaldstädtchen Amorbach jedes Jahr Werke heraus, die durch Auswahl der Themen, durch ihre gediegene, geschmackvolle Ausstattung und Gestaltung Beachtung und Anerkennung aller, die sich dem guten Buch verpflichtet fühlen, verdienen. Erwartungsvoll wird man deshalb das neue Buch von Walter Hotz über Wildenberg, dem Kleinod des Odenwalds, ergreifen. Sein Verfasser, den Kunstfreunden kein Unbekannter, beschränkt sich bei seinen Untersuchungen auf die Hohenstaufenzeit und übergeht die späteren Umgestaltungen, die für die heutige Erscheinung der Burg unwesentlich sind. Auch die Bodenfunde, die besonders in den letzten Jahren durch Dr. Lorenz gemacht wurden, werden kaum erwähnt. Es ist bedauerlich, daß die Sicherungsarbeiten an der Burg, die seit etwa 30 Jahren im Gange sind, keine zusammenhängende Würdigung er-

fuhren. Der Denkmalpfleger möchte sich ein klares Bild machen, auch wäre es möglich gewesen, das stille Wirken von Männern, die z. Tl. noch unter uns weilen, zu würdigen und jungen Forschern die Freude an ihrer Arbeit zu erhöhen. W. Hotz betrachtet das Bauwerk Wildenberg im Zusammenhang mit anderen Bauwerken der Stauferzeit. Man wird ihm dafür Dank und Anerkennung zollen, wenn man auch gewünscht hätte, daß das gesicherte Wissen von der Annahme und Theorie deutlicher geschildert worden wäre. Die ausführliche Würdigung der Inschriften und Bauzeichen sollte auch anderwärts weitergeführt werden, manches über das Bauwesen der Stauferzeit würde sich klären. In der Schilderung der Geschichte der Burg diskutiert Hotz erfreulicherweise nicht die Abkunft der Dürn, zumal die Forschung darüber heute wieder in Fluß gekommen ist. Daß er an dem Verhältnis von Wolfram von Eschenbach zu Wildenberg nicht vorübergehen konnte, ist selbstverständlich. Die Konstruktion von Zusammenhängen zwischen historischen Persönlichkeiten und bedeutenden Bauwerken, die so oft groteske Blüten trieb,